

Sozialist und Rhapsode

Pablo Neruda oder wozu Gedichte da sind

Aus der ZEIT Nr. 14/1972 7. April 1972, 8:00 Uhr

Von Werner Ross

Pablo Neruda [<https://www.zeit.de/thema/pablo-neruda>] braucht hier nicht vorgestellt zu werden. Als er den Nobelpreis bekam, konnte man alles Einschlägige erfahren. Das Bändchen, von dem hier die Rede sein soll, ist auch nur ein Auszug und Nachdruck aus einer größeren Werkausgabe, den zwei Bänden "Dichtungen", 1967 im gleichen Verlag erschienen -

Pablo Neruda: "Viele sind wir" – Späte Lyrik von "Extratouren" bis "Memorial von Isla Negra", herausgegeben, aus dem Spanischen und eingeleitet von Erich Arendt; Sammlung Luchterhand 73, Luchterhand Verlag, Neuwied; 275 S., 9,80 DM.

Gedichte für den kleinen Geldbeutel, für Studenten zum Beispiel, und da Neruda links ist, Kommunist, paßt er aufs linke Regal. Warum nicht auch einmal zwischen den Traktaten ein Dichter? "Wer wird nicht unsfern Lessing loben? Doch wird ihn einer lesen? – nein!" Ich vermute, daß die Deutschen, einschließlich der Studenten, weitgehend die Fähigkeit eingebüßt haben, Gedichte zu lesen. Es gibt keine neuen Enzensbergers und Grass' mehr – schlechte Zeit für Lyrik. Das politische Gedicht könnte sich gerade noch rechtfertigen – aber warum überhaupt Gedichte?

Neulich erzählte mir jemand, der aus der Sowjetunion zurückkam, er sei am Grab Jessenins gewesen. Die Gräber der Dichter werden dort gepflegt, es liegen immer frische Kränze darauf. An dem Tag war auch eine kleine Trauergesellschaft da, und darunter eines von den Kopftuchmütterchen, die zur russischen Szenerie gehören. Und das Mütterchen fing an, ein Jessenin-Gedicht zu rezitieren, und weil alle anderen gebannt zuhörten, faßte das Mütterchen Mut und sprach das ganze strophenreiche Gedicht. Ich weiß nicht, ob die Chilenen die langen Gedichte von Pablo Neruda auswendig hersagen können, aber sicher, sind sie so gemacht und gemeint, als eine Art Nationalepos aus einzelnen Stücken; die sich zu Zyklen fügen. Und indem man diese Ozeanwellen-Gedichte liest, wird einem jäh bewußt, daß hier in unserer Literatur eine Lücke ist, die nur durch Import gefüllt werden kann.

Brecht hat einmal festgestellt, daß nach Goethe die deutsche Lyrik auseinandergebrochen sei, in eine profane Heine- und eine pontifikale Hölderlin-Linie. Das ist mindestens insoweit richtig, als zwischen der einen und der anderen eine Stil-Lage ausgespart ist, die für die internationale Lyrik in hohem Maße konstitutiv wurde. Ich möchte sie die rhapsodische nennen. Schiller hatte sie mit der Hymne eingeleitet, die als "Song of Joy" wieder zu uns zurückgekommen ist. Victor Hugo verstand sich darauf, Walt Whitman ging darin auf – kosmisch weltumfassend, weitumfassend brüderlich und auch die Grashalme der Prärie noch in die brüderlichen Arme packend. Bei ihm waren die kleinen, banalen, tagtäglichen Gegenstände zum erstenmal dabei. Und auch die kleinen, banalen, tagtäglichen Menschen, die "*miserables*" Victor Hugos. Das sozialistische Pathos ging in die Lyrik ein.

In diesen rauschend-symphonischen Zusammenhang gehört Pablo Neruda; darum die eruptive Fülle seiner Gedichte, ein strömendes Opus, alles andere als agitatorisch, wie man ja auch vermuten könnte. Brechts pointierte Trockenheit und melodische Lehrhaftigkeit ist weltenweit von dieser Dichtung entfernt. So wie man sich auch den Proletarierhabitus möglichst fern denken muß von dem Berufsdiplomaten und – wenn auch kommunistischen – Senator, der das höchste Ziel südamerikanischer Intellektueller erreicht hat: Botschafter seines Landes in Paris zu sein. Wenn man will, kann man den großen Pathetiker sogar in die Nähe seiner Botschafterkollegen Claudel und Saint-John Perse rücken; Asturias, auch Botschafter, liefert das Prosa-Pendant dazu. Exil ist ein Teil des Berufsrisikos.

Immerhin, im Fall Neruda wurde nicht der Diplomat Dichter, sondern der Dichter Diplomat. Chile fand, es sei mit diesem genialen jungen Mann würdig auf der Weltbühne vertreten wie übrigens um die gleiche Zeit mit Gabriela Mistral. Die öffentliche Rolle war ein Teil des Dichterberufs. Als Konsul war er in Spanien, vierunddreißig Jahre alt, als der Bürgerkrieg ausbrach. García Lorca war sein Freund, das Entsetzen trieb ihn auf die Seite der Republikaner, er wurde Kommunist in dem weiteren, humanitären Sinn, den das Wort bei den lateinischen Völkern hat. Weil links, blieb Neruda wiederum zunächst dem ostdeutschen Verlag Volk und Welt vorbehalten. In Enzensbergers "Museum der modernen Poesie" durften auch die Westdeutschen Proben von ihm kennenlernen, bis endlich 1967 die zweibändige Luchterhand-Ausgabe erschien.

Mit diesen Einordnungsbemerkungen ist freilich die Unverwechselbarkeit Nerudas und damit die Notwendigkeit, ihn lesend kennenzulernen, noch nicht nachgewiesen. Das kann nur geschehen, indem man ihn zitiert, aus einem gewaltigen Gesamtwerk, einer nationalen, sozialen, humanitären Epopöe ein paar Verse, in der mustergültigen Übertragung von Erich Arendt (der auch ein vorzügliches Vorwort zu dieser Auswahl geliefert hat). Ich habe das Gedicht

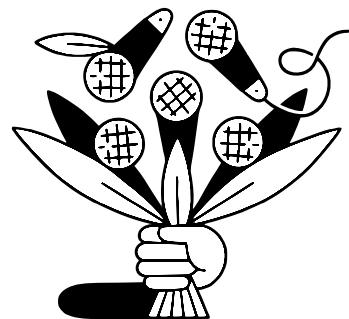
"Vom Fuß seines Kindes aus" genommen, weil es sehr schön zeigt, wie jeweils das Nächst-Erlebte, der unmittelbare Eindruck, das Startsignal für die dichterische Phantasie gibt:

Ein Abend. 14 Podcasts

Der erste ZEIT Podcast Club

»Verbrechen,« »Das Politikteil,« »OK, America?« »Nur eine Frage« und viele mehr: Beim ZEIT Podcast Club treffen unsere Podcasthosts in einem großen Medley aufeinander.

**Samstag, 1. November 2025 / silent green,
Berlin**



Jetzt Tickets kaufen [<https://www.zeit.de/club>]

*Des Kindes Fuß weiß noch nicht, daß er Fuß ist,
und möchte Schmetterling oder Apfel sein.*

*Dann aber, Scheiben und Steine,
die Straßen, die Treppen,
und die Wege der harten Erde
lehren den Fuß, daß er nicht fliegen kann,
daß er keine Frucht sein kann, rund an
einem Zweig.*

*Der Fuß des Kindes wurde
somit besiegt, fiel
in der Schlacht,
wurde Gefangener,
verurteilt, in einem Schuh zu leben.
Nach und nach, ohne Licht,*

*lernte er die Welt auf seine Art kennen,
ohne den anderen Fuß zu kennen, der
eingesperrt
das Leben erforschte wie ein Blinder.*

Ich finde dieses Gedicht gut als Beleg dafür, daß Freiheitsbewußtsein und Brüderlichkeitsgefühl mehr sind als politisches Engagement, nämlich eine Weise, die Welt in der Fülle ihrer Bezüge zu erleben und nachzugestalten. Die Metaphern und Assoziationen werden nicht zwecks Ornamentierung herangezogen, sondern liegen in der Sache selber, werden – so skurril der Blickpunkt des Fußbetrachters zunächst zu sein scheint – nur aufgedeckt. Sie überzeugen, sobald man einsieht, daß unsere Normal-Optik die Sicht verkürzt, die Dinge irrig und vergewaltigend isoliert. Der gefangene, besiegte, eingesperrte, blinde Fuß ist wahrer als unser Fuß-Körperteil-System.

Das Gedicht hört mit dem eindrucksvollen Bild des Blinden keineswegs auf. Es ist von den Zehen die Rede, den Blütenblättern, die später die Form eines augenlosen Reptils annehmen und die sich zuletzt "*mit winzigen Vulkanen des Todes*" überziehen. Es wird das Motiv des Blinden wiederaufgenommen, der rastlos hin und her geht, "*dieser Fuß arbeitete in seinem Schuh, / kaum fand er Zeit, nackt zu sein, in der Liebe oder im Traum*". Bis er schließlich aufgehört hat, Fuß zu sein, und – mit überraschender Rückkehr und Rundung zur ersten Strophe des Gedichts –: "*er wußte nicht, / ob sie ihn begruben, damit er flöge / oder damit er / Apfel sein könne.*"

Dies, um auf Neruda, einen der wenigen ganz großen lyrischen Dichter unseres Jahrhunderts, Appetit zu machen. Und auch als Anlaß zum Nachdenken, warum denn eigentlich bei uns die lyrische Ader vertrocknet ist. Ob in unserem Engagement nicht zuviel Wille und Ideologie steckt, zuviel guter Vorsatz und zuwenig Lust, zuviel geballte Faust und zuwenig Umarmung? Dies nur als Frage. Einige der schönsten Gedichte dieses Bandes stammen aus der Sammlung "Hundert Sonette der Liebe", die Neruda 1960 sechsundfünfzigjährig veröffentlicht hat.